

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 45 (1941-1942)

Heft: 10

Artikel: Lorzetobel und Höllgrotten

Autor: Eschmann, Ernst

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-669387>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Lorzetobel und Höllgrotten

An einem heißen, schönen Sommertag wollte ich wieder einmal die Höllgrotten besuchen. Lange, lange ist's her, daß ich sie kennen lernte. Die Erinnerung war verblaßt, und es war höchste Zeit, sie wieder aufzufrischen.

Der Trieb in die Ferne trägt die Schuld, daß man oft das zunächst Liegende vernachläßigt. Ich genoß den Spaziergang als etwas vollkommen Neues.

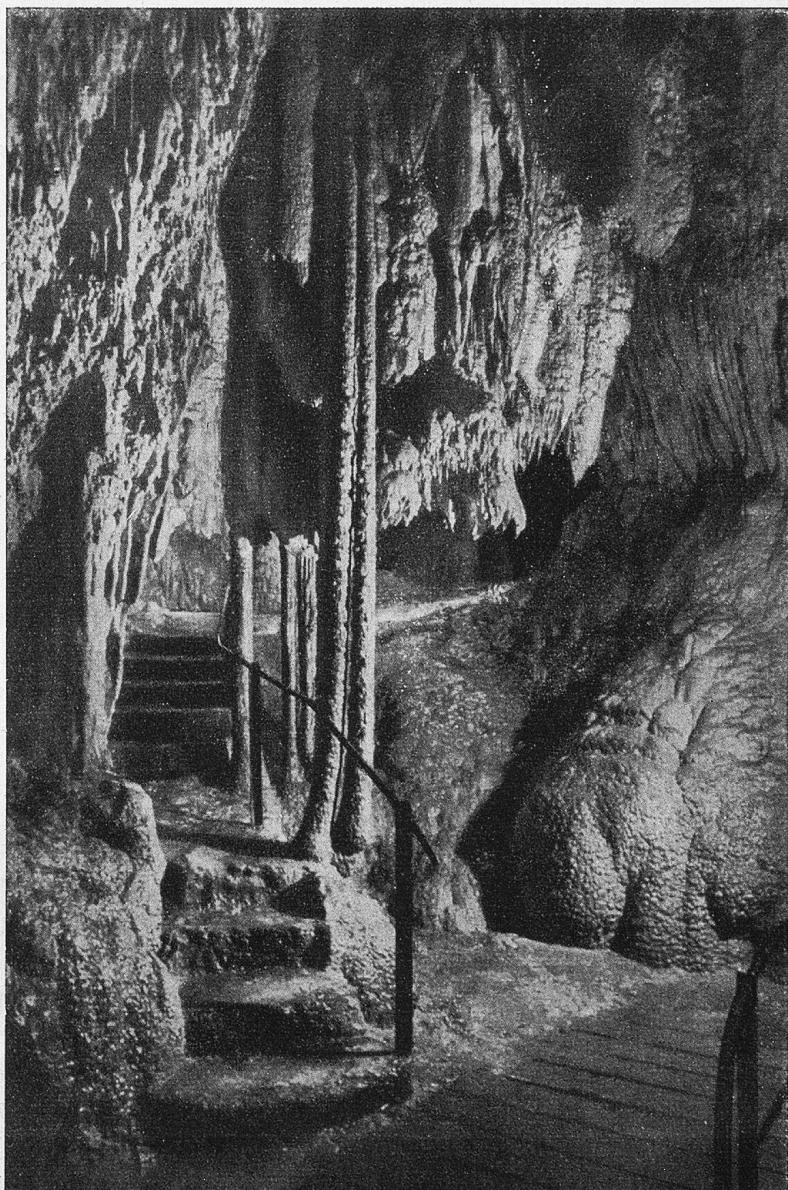
Von Baar aus nimmt man Richtung Einsamkeit. Aber was für eine herrliche Einsamkeit ist das! Man zieht der Lorze entgegen, die kurzweilige Rehren beschreibt. Sobald man die große Fabrik, eine Spinnerei, im Rücken gelassen hat, verschlüpfst man sich in ein Waldtal, das wie ein Naturpark anmutet. Hohe Bäume spenden Schatten. Dann ist man wieder ein Weilchen der Sonne anheim gegeben, und wie glühende Kohlen brennt sie hernieder. Den Fußgängern und Radfahrern treibt sie den Schweiß aus allen Poren. Es scheint, daß sie manches nachholen will für die Ver-spätung, mit der sie die heulustigen Bauern beunruhigte.

Da tut das rauschende Wasser wohl. Sie ist nicht groß, die Lorze. Viele Partien des Bettes sind ausgetrocknet, und große, feuerheiße Steine und Felsblöcke liegen vereinzelt herum. Aber da und dort hat sich ein kleiner See gesammelt, ein Fall rauscht, und siehe da, ein Naturstrandbad hat sich angesiedelt, in dem froher Betrieb herrscht. Blanke Körper liegen herum, man schläft, man turnt, man tut sogar einen Sprung in die Tiefe und schwimmt ein paar Züge. Wie herrlich muß das sein nach einer langen Wanderung!

Uppiges Kraut sprießt im Unterholz. Das ist die Poesie des Waldes, dieses Summen und diese

Abwechslung der Lichter, hohe Stämme und dichtes Gestrüpp, Aussichten in dunkle Höhen und hinein in den festlich blauen Himmel. Und immer wieder verwandelte Perspektiven. Man ahnt kaum, daß man steigt; aber die plaudernden Wasser beweisen, daß man Höhe gewinnt. Es ist immer dasselbe, und doch nicht dasselbe behagliche Tal. Man möchte ihm stundenlang folgen. Tiefer und tiefer kommt man in ein hügeliges Bergland hinein, und unverhofft ist man am Ziel, am ersten Ziel des dankbaren Weges: am Eingang der Höllgrotten.

Niemand würde vermuten, daß hier, so ganz abseits, sich so ein Naturwunder verbirgt. Jahr-



Das Zauberschloß

tausende haben daran gearbeitet, und lange Generationen haben nichts davon gewußt. Eine Quelle sprudelte im Innern des Berges, sie bildete Seelein, Gewölbe erstanden wie kleine Märchenschlösser. Ja, hier wohnt das Märchen selber; denn alles ist so phantastisch und unwirklich, erinnert wohl auf Schritt und Tritt an Tiere und Menschen, an Adler und Bären. Es tönt wie aus dumpfen Orgelpfeifen, wenn man an so eine verzauberte Säule schlägt. Eine Lampe schafft gespenstige Schatten und zündet in Winkel, in denen Geheimnisse ruhen, Geheimnisse versunkener Jahrhunderte, die keines Menschen Auge geschaut.

Ein glücklicher Zufall hat die Menschen diese Grotten entdecken lassen. Man arbeitete im Holz und schürfte den Boden. Da brach einer der Holzhacker ein und verschwand im Innern des Berges, und wie man ihn wieder ans Tageslicht holte, wurde man gewahr, was für ein Schatz hier die Erde hütete. Man ging ihm nach, man schlüpfte von Höhle zu Höhle. Neue Gewölbe kamen zum Vorschein. Ein ganzes heimliches Reich von fabelhaften Gebilden aus Stein kam zum Vorschein. Haben hier Zwerge oder Heinzelmännchen sich eine prunkvolle Behausung gebaut, ein Schloß eigener Art, in dem es von den Wänden hängt wie riesige Trauben, in dem ein bärenartiges Wesen mir den Weg kreuzt? Dann rät man wieder auf eine seltsame Rauchkammer oder Lebensmittelhalle. Denn verlockende Salami hängen tief herunter, Speckseiten und mancherlei Dinge, als ob hier Vorräte eines wunderlichen Geschlechtes aufgespeichert wären. Wer etwas Phantasie und Kombinationsgabe mitbringt, wer ein Auge besitzt, um all die Verzierkünste der Natur zu enträtseln, entdeckt Wichtelmännchen, und unverhofft fährt er erschrocken zurück. Hat sich da nicht ein ausgewachsenes Krokodil aufgerichtet? Es wächst aus dem Boden und reckt seinen Kopf. Doch nein, es ist das versteinerte Stück eines Baumstammes. Und dort! Was für eine malerische Grotte! Ein Seelein hat sich gesammelt. Man muß sich bücken, um ihm nahe zu kommen. Im ewigen Wechsel haben sich Ufer und Steilhänge gebildet, es geht in kleine Buchten und Schluchten hinein. Eine wunderliche Miniaturlandschaft ist erstanden und zu-

gleich die Wiege eines beträchtlichen Wasserlaufes, der die Stadt Zürich mit Klarlauterer Franksame versieht.

So schreitet man durch die vielfach gewundenen Tunnels, und da sie durch reichliche elektrische Beleuchtung erhellt sind, hat man Gelegenheit, Boden, Decke und Seitenwände aufmerksam zu betrachten und diesem schwer begreiflichen Spiel der Formen zu folgen. Von Raum zu Raum dringt man vor, und jeder hat eine neue Überraschung bereit. Dieser gemäß hat jede Höhle ihre besondere Bezeichnung gefunden. Da ist die Feengrotte, die Nymphenquelle, die Adlergrotte, Dom und Traubengrotte. Im Jahre 1862 ist man zum ersten Male auf sie gestoßen; und dreißig Jahre später entdeckte man, daß in oberen Regionen des benachbarten Fellsens sich neue Wunder verborgen hielten. 1902 stieß man nochmals auf Erweiterungen, so daß uns heute ein Labyrinth von ungewöhnlicher Vielgestaltigkeit zu Gebote steht.

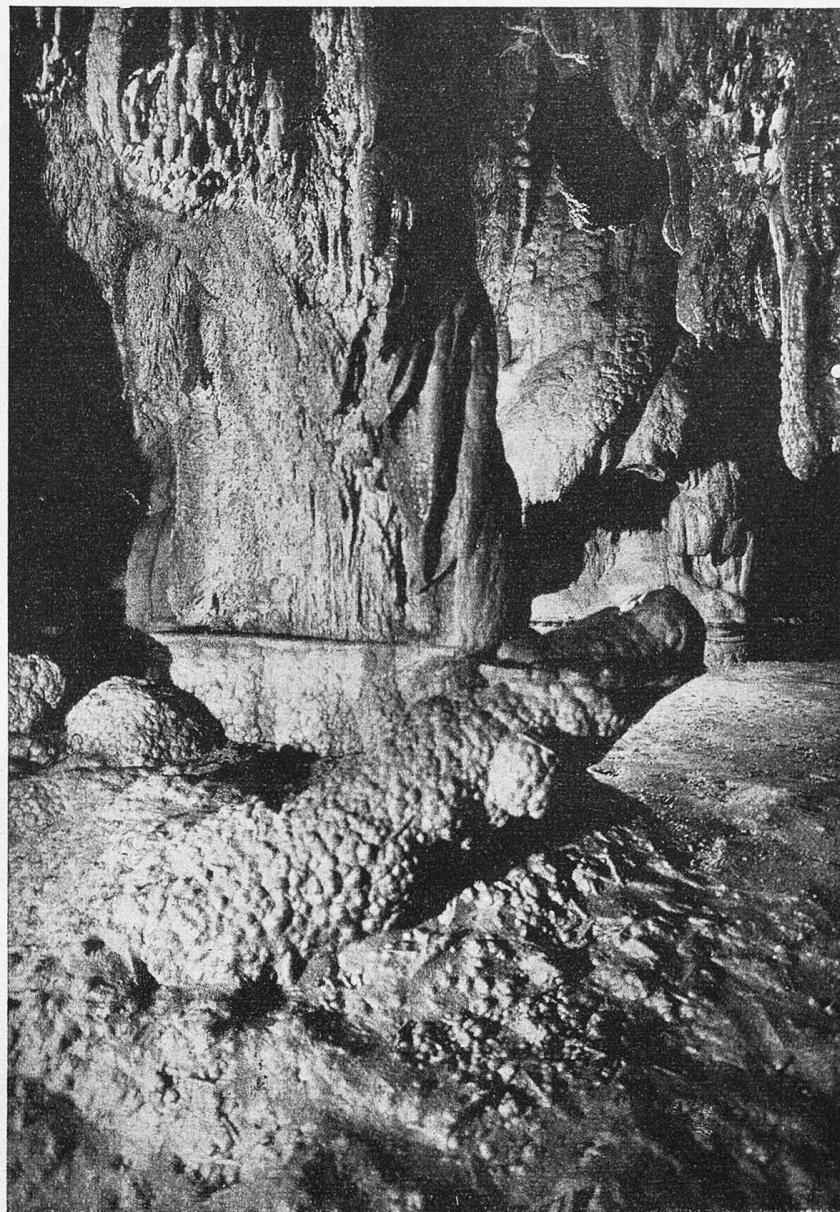
Nach dem ersten Rundgang tritt man ins Freie. Was für eine atmosphärische Veränderung! Aus dem Eiskeller tritt man in die brütend warme Sommerhitze hinaus und ist erstaunt, wie nahe beieinander tropische Temperaturen und arktische Kältegrade sich finden. Ein Felsenweglein im Zickzack führt zum Eingang der zweiten Höhle. Ein künstlicher Stollen von rund 100 Metern Länge ist in den Felsen getrieben, und unversehens, nach etlichen Zickzackkurven, öffnet sich das zweite Tropfsteinwunder. Es ist wiederum ein Gebilde von etlichen untereinander verbundenen Höhlen. Von einer Höhle zu reden führt zwar auf unzutreffende Vorstellungen. Denn von allen Qualen und Schrecken einer Höhle ist keine Spur, was schon die Benennungen dieser oberen Region beweisen. Denn hier treten wir ins Zauberschloß, in die Nadel-, Bären-, Wurzel- und Rosettengrotte.

Nachdenklich verläßt man diese Welt. Man fragt sich, wie das geschehen konnte, wie viele Jahrtausende an diesen Gängen und Verzierungen bauten, nicht auszudenken, wie mancher Tropfen sich da gesammelt haben und von seiner Substanz Bestandteile abgelagert haben muß, um diese Beeren und Säulen zu bilden. Und eine andere Erscheinung schuf unendliches Erstaunen.

Da senkt ein Baum aus der lachenden und sonnigen Oberwelt zwei lange, straff gezogene Wurzeln in dieses unterirdische Reich und saugt sich im Boden fest, um Nahrung zu ziehen. So ist eine Verbindung geschaffen vom Reich der Finsternis ins triumphierende Licht, als ob Tod und Leben sich hier die Hände reichten. Erquickend ist es, von hier aus noch höher ins Tal der Lorze vorzudringen. Der Fluss kommt in Stufen herunter, bildet Fälle, blitzt auf in fröhlichen Tümpeln und plaudert den Spaziergängern etwas vor. Mühelos wandert man von Schatten zu Schatten, tritt in Lichter, die gleich die Hitze des höchsten Sommers verkünden und nähert sich einer Kraftstation. Es gilt, einen letzten Anstieg zu nehmen, und gleich steht man auf der kühnen, in hohe Bogen gegliederten Lorzetobelbrücke. Man tritt ans Geländer und verfolgt die Wasser in den schwindelnden Tiefen. Und auf der andern Seite, was guckt dort von einem jähnen Felsabsturz, von Baumwerk verschleiert? Eine Ruine! Die Ruine Wildenburg. Verlassen und einsam stehen die Mauern auf der Höhe. Ein Stück Vergangenheit! Wie ein Rätsel schaut sie hernieder. Was mochte sie einmal für Leben beherbergt haben, und was hat ihr den so traurigen Fall gebracht?

Die Grotten unten im Tale wüßten es. Denn sie sind gewesen, lange bevor diese Mauern errichtet wurden und haben diese Feste auch unzählige Jahre und Jahrhunderte überdauert.

Zu andern Zeiten würde diese breite Heerstraße der Auto wegen, die nach Menzingen oder ins Ägerital fahren oder aus dieser Richtung kommen, für Fußgänger kaum passierbar sein. Heute liegt sie still und verlassen da. Ein paar Velofahrer sausen zutal, eine Trambahn holt uns



Der Dom mit dem Krokodil

ein. Das ist der ganze Verkehr. Nach einer Biegung nimmt man gewahr, wieviel man an Höhe gewonnen hat. Denn auf einmal schließt sich ein herrlicher, weiter Blick auf. Der helle Spiegel des Zugersees glitzert herauf. Dörfer und das Städtchen Zug liegen im Dunst. Von Zeit zu Zeit weht ein Lüftchen heran. Der Abend ist da. Die größte Hitze ist gebrochen. So ist es ein Genuss, talwärts zu wandern, an schönen Höfen und Bauerngärten vorbei. Man sieht es den Leuten an: sie sind zufrieden. Sie haben eine gute und reichliche Heuernte gehabt, und nächstens sind die Zuger Kirschen reif.

Was für ein angenehmes, geruhiges Dasein zeigt sich uns hier. Es lügt! Denn in Zeiten leben wir, die schrecklicher sind als je. Zu Hunderttausenden stoßen sie in Russland aufeinander. Panzerschlachten werden geliefert, ganze Heere werden umzingelt und fallen in Gefangenschaft. Hüben und drüben fallen die Krieger wie hingemäht zur Erde, indessen Brände ganze Dörfer vernichten und wogende Kornfelder zugrunde gehen. Am Wegrand hockt der Hunger, und das Gespenst einer Hungersnot lauert im Walde.

Man muß sich einen Ruck geben, um gewaltsam solche Gedanken zu verscheuchen.

Zug ist näher gekommen mit seinen alten

Quartieren und Türmchen. Es ist ein gesegnetes Städtchen. Am Quai stolzieren die Schwäne vorbei, und die Rigi, das Schiff, fährt mit wimbelndem Volk an die Lände.

Es war ein Herrgottentag.

Und wie ich einen Augenblick zurück schaue, ist mir, die Wandelbilder eines Kaleidoskopes zögen an mir vorbei: Zürichsee, die Sihl, das Lorzental, das Märchenland der Grotten, die sanfte Silhouette des Pilatus, die Idylle von Buonas, der kurzweilige Hang des Zugerberges. Das alles hat sich auf wenige Stunden zusammengedrängt.

Wie verschwenderisch doch der Sommer ist, wenn er gute Laune hat!

Ernst Eschmann.

Nach dem Föhn

Nahe kommt der Berg mit nassen Scheunen, Gattern.
Polstrig grün wolkt er ins Licht.
Wäsche, dampfend, fängt in einem blauen Winde an zu flattern.
Scharf am Hange überschwemmt dich Rausch und Sicht:
Ganz erschrocken stockt dein Fuß, o Glanz —
Rötliche und goldne Schatten wehen über Hügeln
die sich leicht gesellen wie im Tanz,
wandern, schreiten, leuchten wie auf Flügeln.

Alles ist dir festlich hingestellt —
Menschen, Bäume, fern und hier.
Taubenschwärme, Wiesen, bräutlich zart gewellt.
Rufe, gelbes Furchenlicht und Tier.

Sank der Winter ein in Dunst und Grund?
Bleckte jemals Eis mit grünen Zähnen?
Alle Welt ist Gruß und Jubelmund.
Nah wie fern ein dunkelsüßes Sehnen.

Edouard Steensen.

Der Fuchs

Erzählung von Alfred Huggenberger.

Es war an einem schönen Früh sommertage, als wir auf dem Heimweg von der Schule am Ausgang des Krähenwaldes ein Geheck junger Füchse beobachten durften. Jakobli Stoller, dem sonderbarerweise ohne sein Dazutun jegliches Getier des Waldes vor die Nase ließ, hatte das erste entdeckt, als es mit Hupf und Pfotenschlag nach einem gelben Schmetterling haschte. Vom unmizverständlichen Gebärdenspiel des klugen

Waldgängers gebannt, hielten wir uns augenblicklich still und spähten mit verhaltenem Atem nach der von ihm angedeuteten Stelle. Es dauerte gar nicht lange, so tauchten auf der schattigen Lichtung jenseits der Waldstraße drei, vier der allerliebsten kleinen Rotröcke auf. Manchmal waren es sogar ihrer fünfe; aber das kleinste verbrockt sich immer wieder in eine Wurzelhöhle, man konnte dann nichts mehr von ihm sehen als